

Josi Saefkow

Im Land der Vergessenen

© 2023 Josi Saefkow
Umschlag, Illustrationen: Josi Saefkow
Email: Josi98@online.de
Web: linktr.ee/josi.saefkow

ISBN Softcover: 978-3-347-86751-2
ISBN Hardcover: 978-3-347-86752-9
ISBN E-Book: 978-3-347-86753-6

Druck und Distribution im Auftrag der Autorin:
tredition GmbH, Heinz-Beusen-Stieg 5, 22926 Ahrensburg,
Deutschland

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Für die Inhalte ist die Autorin verantwortlich. Jede Verwertung ist ohne ihre Zustimmung unzulässig. Die Publikation und Verbreitung erfolgen im Auftrag der Autorin, zu erreichen unter: Josi Saefkow, Sundische Straße 41, 18356 Barth, Germany.

Inhaltsverzeichnis

Im Land der Vergessenen

9

Das Nachwort

529

Porträts der wichtigsten Charaktere

599

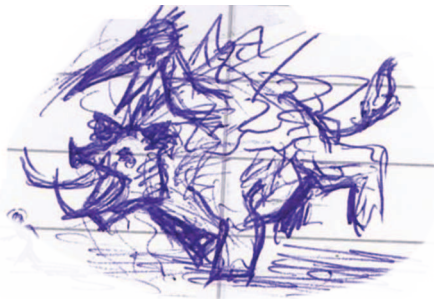
Vorwort

Hi, ich bin Josi. Ich beschäftige mich im Leben mit fast nichts anderes als Bücher schreiben und illustrieren. „Im Land der Vergessenen“ ist insgesamt mein sechstes Buch. Geschrieben vom 6.8.2020-13.02.2021. Die ersten Ideen stammen aus dem Jahr 2018. Da war ich knackige 20. Veröffentlicht wurde es erst im April 2023.

Die Illustrationen sind alle von mir, ebenso das Cover. Gezeichnet hab ich von Anfang 2019 bis Februar 2021. Das erste Mal im Leben hab ich mich an richtigen Illustrationen versucht. Auf den letzten Seiten findet ihr jederzeit die wichtigsten Charaktere, einmal in Farbe und als Porträt.

Ich hab natürlich noch mehr zu erzählen, aber darüber rede ich erst später. Die bunten Bilder im Nachwort verleiten dich eventuell dazu, auch die Texte daneben zu lesen. Es könnte also schwer sein, die Finger davon zu lassen. Aber eine Frage: Wenn du eine DVD kaufst, spulst du dann auch zuerst zum Ende und siehst dir erst danach den Anfang an? Im Nachwort spreche ich zwangsweise über wichtige Momente des Romans. Wenn du also das Nachwort zuerst liest, könnte es sein, dass du das Buch im Nachhinein liegen lässt, weil du ja schon alles weißt. Die Spannung geht flöten. Dich überrascht nichts mehr. Ich bitte also um nichts anderes als dich zurückzuhalten. (Will man jemandem etwas verbieten, macht er es erst recht). Andererseits bin ich bereits dankbar, dass du dieses Buch überhaupt in der Hand hältst. Verbieten kann ich dir ja eh nichts. Trotzdem kann und muss ich diese Warnung aussprechen: Das Nachwort liest man NACH dem Buch.

Nun ist das Wichtigste gesagt. Ich hoffe, dir gefällt mein Buch!



Von der Geburt bis zum Vergessen

Sie saß auf ihrem Bett und betete, doch ahnte schon, dass dies sinnlos war. Wie sollte jemand ihr helfen können, den niemand zuvor persönlich gesehen hatte? Niemand nahm sie ernst. Sie wurde höchstens ausgelacht, wenn sie darüber sprach.

Die Sonne schien schon lange nicht mehr. Alle Lampen in ihrem Zimmer waren aus. Ein wenig Licht schien unter ihrer Tür hindurch, wodurch sie noch leichte Umrisse ihrer Möbel und Gegenstände erkannte. Doch die Dunkelheit breitete sich aus. Das Kind hielt die Engelsstatue fest in den Händen und schaute vorsichtig hoch, drehte den Kopf aus Angst dann schnell weg. Mit zittriger Stimme rief es mehrmals seine Eltern, bis es endlich Schritte hörte und sich die Tür öffnete. Grelles Licht erleuchtete das Kinderzimmer.

„Was ist denn, *Rila*?“, fragte der Vater.

Sie mochte das ungern aussprechen, weil sie seine Reaktion schon vorhersehen konnte: „Da sind wieder diese Monster.“

Er sah kurz weg und atmete tief aus. „Wie oft denn noch? Es gibt keine Monster.“

„Aber... Wenn es keine Monster gibt, warum sehe ich sie dann?“

„Du denkst dir das aus! Wir haben schon so oft darüber geredet.“

„Ich sehe die wirklich. Egal, ob die echt sind oder nicht“, sagte seine Tochter.

Es nervte ihn, dass sie andauernd davon sprach. Er wollte auf der Couch sitzen und den Abend genießen, doch weil sie ihn rief, verpasste er einige Minuten von dem Film, den er gerade sehen wollte.

„Leg dich hin!“, verlangte er. „Es ist spät.“

„Kann ich nicht bei euch schlafen?“ Erwartungsvoll schaute sie zu ihm.

Er verdrehte die Augen und stöhnte. „Du bist alt genug. Du musst dich daran gewöhnen, alleine zu schlafen.“

Das Mädchen sah enttäuscht herab auf die Bettdecke.

„Schlaf jetzt! Morgen ist Schule.“ Er schaltete das Licht aus und schloss die Tür.

Ängstlich sah Rila sich im Dunkeln um. Die Schatten fingen an, sich zu bewegen. Pechschwarze Augen starrten sie an. Sie hörte das Knurren und Fauchen, nahm wahr, wie etwas an den Wänden kratzte und klopfte.

Den Engel drückte sie fester und dachte: „Wie können sie das denn nicht hören?“

Sie biss die Zähne zusammen und warf die Porzellanfigur im Wutausch durch ihr Zimmer, welche durch die lebenden Schatten flog und mit lautem Knall am Schrank in ihre Einzelteile zersprang. Sie vernahm das furchtbare Lachen dieser nebligen Geister. Sie kamen ihr dichter, griffen ihr Bettzeug mit ihren langen, spitzen Fingern und blickten sie mit verstörendem Grinsen an.

Das Kind wusste sich nicht mehr zu helfen, versteckte sein nasess Gesicht zwischen den Knien und hielt sich wegen den fürchterlichen Schreien die Ohren zu. Rila's Weinen konnte nicht vergehen. Die Monster standen bereits um sie herum, streckten ihre Arme nach ihr aus.

Mehrfach sagte sie sich: „Das ist nicht echt.“

Und dennoch spürte sie die Berührungen. Sie zogen an ihr, kratzten sie. Sie rüttelte sich, damit sie losließen. Überraschend kam ihr ein Gedanke, den sie nicht mehr loswerden konnte. Sie schniefte, atmete tief durch und versuchte, die Geräusche zu ignorieren, als sie lediglich in die Leere ihres Zimmers blickte. Die Geister lachten und ahnten nicht, wieso sie so konzentriert dort hinschaute. Sie machten weiter mit dem Spuk.

Alle zuckten auf einmal zusammen. Ihr Grinsen verschwand, denn gleißendes Licht erschien zwischen ihnen und vertrieb die Finsternis um sie herum. Sie wandten sich der Helligkeit zu, hielten sich die Arme vor die leeren, schwarzen Augen und schrien wütend. Verärgert gingen sie darauf zu, als es anfang, sich zu bewegen und sich zu einer Gestalt formte: die einer Frau mit langem Haar und mächtigen Flügeln. Sie flog direkt auf die Schatten zu, schlug mit Armen und Beinen auf sie ein. Die Monster lösten sich in Luft auf, wenn der Engel sie berührte. Es schien, als bekämen sie Angst vor dem Ding. Viele hielten Abstand. Jeder von ihnen scheiterte bei dem Versuch, es anzugreifen. Rila mochte nicht



wegsehen. Ihre Tränen trockneten von selbst. Ihr Mund formte ein kleines Lächeln. Einer der Geister aber blickte zornig herüber zu ihr, stellte sich aufs Bett, öffnete sein zähnebesätes Maul und war bereit, sie zu fressen. Doch das Mädchen sah zuversichtlich zu dem Engel herüber, welcher auf elegante Art und Weise zu dem Biest sprang und seine Faust durch dessen Brust stieß. Es schrie verzweifelt, als sein Körper sich von innen heraus auflöste.

Die Dämonen hatten keine Chance. Die Lichtgestalt gab nicht auf, sie kämpfte so lange wie nötig, bis keiner mehr übrig war, bis die Schatten endlich fort waren. Rila konnte durchatmen. Es war so still wie lange nicht mehr. Nirgends erschien ihr eines der Monster. Es war nun sicher.

Der Engel blickte zu ihr, schenkte ihr ein Lächeln. Das Mädchen sah bisher bloß die Umrisse des Wesens, welches immer transparenter wurde und schließlich im Nichts verschwand.

Rila legte sich hin, zog die Decke über sich und konnte endlich nach langer Zeit in Ruhe schlafen.

Ihr schöner Schlaf hielt nicht ewig, nämlich nur sechs Stunden, bis ihre Mutter sie weckte. Müde öffnete sie die Augen und erschrak. Einer der Geister hockte direkt vor ihr, schnappte nach ihr und fauchte. Sie stellte sich ein weiteres Mal vor, wie der Engel neben ihr erschien und das Ding mit voller Wucht zerschlug.

Sie holte tief Luft und richtete sich auf, schaute dabei hoch zu der fremden Gestalt. Die Helligkeit nahm ab, sodass sie mehr von ihr erkannte. Rila sah in das freundliche Gesicht einer jungen Frau.

„Bist du ein Schutzengel?“, fragte das Kind.

Sie kniete sich hin und lächelte. „Ich weiß nicht, ob ich ein Engel bin. Aber ich werde dich beschützen, für immer. Versprochen.“

In der Mittagspause saß Rila ganz alleine am Tisch. Niemand wollte neben einer Verrückten sitzen, die von Monstern sprach, die sie heimsuchten.

Es kam, wie es kommen musste. Oft passierte es, dass die Schatten ihr beim Essen auflauerten. Vor ein paar Jahren kauerte sie wegen den Geistern nicht selten weinend auf dem Boden und wurde von allen ausgelacht. Sie wollte endlich ihre Angst vor den

Monstern überwinden. Der Schweiß lief ihr die Stirn herunter, denn sie wusste nicht, ob es so positiv ausgehen würde wie in gestriger Nacht. All diese Gedanken versuchte sie zu verdrängen. Rila hielt die Gabel fest in der Hand, schaute mutig hinauf zu der Schwärze, die sich langsam in ihre Richtung ausbreitete. Dank voller Konzentration tauchte der Engel erneut auf und bekämpfte die Kreaturen mit seinen Tritten und Schlägen. Das Kind freute sich sehr, beobachtete das Geschehen gespannt. Es stellte sich die Frau deutlicher vor, sah sie in Farbe, sah ihre Kleidung. Das Licht, was sie ausstrahlte, wurde stattdessen geringer.

Als alles vorüber war, setzte sie sich neben das einsame Mädchen, welches sich bedankte. In Gedanken stellte Rila die Frage: „Hast du einen Namen?“

Die Fremde zuckte mit den Schultern und dachte nach. „Ich weiß nicht. Ich habe nie darüber nachgedacht. Aber... ich denke, wenn du magst, kannst du mich *Clíona* nennen.“

Fortan nahm Rila sie überall mit hin. Cliona war immer bei ihr. Sie beschützte sie, wenn die Geister auftauchten und ließ sie nie im Stich. Sie war da, wenn Rila sich einsam fühlte, sie gab ihrem Leben wieder einen Sinn. Dem Kind ging es besser als je zuvor. Es erfuhr endlich, wie es ist, gemocht und verstanden zu werden.

Die Zeit verging. Rila wurde älter, lernte neue Menschen kennen, fand Freunde: echte, existierende Freunde. Die Gespräche mit Cliona wurden kürzer. Rila wurde stets glücklicher, Cliona dagegen versank in ihrem Kummer und fühlte sich vernachlässigt. Sie freute sich zwar für sie, doch hätte sich selbst gerne nützlicher gefühlt. Tatsächlich tauchten die Schattenmonster seltener auf, und wenn, dann schenkte Rila ihnen kaum Beachtung. Cliona fragte sich, wie es weitergehen solle, da sie kaum Aufgaben und Aufmerksamkeit bekam. Sie fühlte sich fehl am Platz, wünschte sich die alten Zeiten zurück. In ihr gab es diese tiefe Leere, die ihr Bauchschmerzen bereitete.

Irgendwann passierte es, dass Cliona schwindelig wurde und sie ihr Bewusstsein verlor. Mehrere Tage oder sogar Wochen verschlief sie. In bestimmten Momenten wachte sie auf, wenn ihre Freundin kurz an sie dachte. Es kam ihr vor, als würde ihr Leben an ihr vorbeirauschen, als würde sie ständig in die Zukunft rei-

sen. Immer häufiger widerfuhr ihr dies, was ihr mächtig Angst machte. Sie konnte es nicht begreifen.

Jahre verflogen. Bis es letztlich zu dem einen Tag kam. Ihre Freundin saß am Esstisch mit der ganzen Familie. Cliona hörte ihre Stimmen, ihr Lachen und die Musik im Hintergrund. Sie versuchte, dichter an Rila heranzukommen, aber jeder Schritt war so schwer wie nie, als würden Gewichte an ihren Füßen hängen. Sie streckte ihre Hand nach ihr aus, fasste an ihre Schulter. Es wurde schwerer für sie, zu sehen. Nur sich selbst erkannte sie voll und ganz. Ihre Freundin drehte sich für einen Moment nach ihr um, schenkte ihr ein letztes Lächeln und wandte sich danach ihren Mitmenschen zu. Alles um Cliona wurde in grelles Licht gehüllt. Den Boden unter ihren Füßen spürte sie nicht mehr. Es war für sie, als würde sie fliegen. Die Geräusche wurden leiser. Bald wurde es still.

Eine irreale Realität

Ein Geruch von süßen Blüten drang in ihre Nase. Der Wind streifte ihre blauen Federn. Fremdartige Vogelgesänge bekam sie zu hören.

Vorsichtig öffnete sie ihre orange-gelben Augen. Das frühe Sonnenlicht blendete sie. Sie lag mit dem Rücken auf weichem Gras. Neben ihr stand ein Baum. Ihre Umgebung erkannte sie klar und deutlich. Sie spürte jede Stelle ihres Körpers, als wäre sie real und ein echter Mensch, und lediglich aus einem Traum aufgewacht. Sie dachte lange an ihre Freundin und wusste nicht, was gerade geschah oder wo sie überhaupt sei.

Sie griff mit ihrer schwarzen, schuppigen Hand nach ihrer Kette und holte tief Luft. In dem herzförmigen Anhänger bewahrte sie all ihre Erinnerungen auf. Cliona dachte daran zurück, als ihre Freundin ihr diesen damals überreichte.

„Das möchte ich dir schenken.“ Rila zeigte ihr die Kette.

„Danke, aber ich bin eigentlich nicht so für Schmuck. Das weißt du“, kicherte Cliona.

„Jetzt schon!“

Ab dem Moment trug Cliona zwei rote, runde Ohrringe und mehrere Armreife. Beide lachten.

Bevor sie sich die Kette umlegte, unterbrach das Kind sie: „Mach sie auf! Guck rein!“

Cliona war überrascht. Darin zeigten sich ihr ihre schönsten, gemeinsamen Momente. Sie spielten sich ab wie ein Film.

„Da ist nicht viel drin, aber wir müssen ja noch viel erleben, stimmt’s?“

Cliona umarmte sie. „Und womit hab ich das verdient?“, fragte sie begeistert.

„Damit du mich niemals vergisst.“

Es überkam Cliona eine tiefe Traurigkeit, der Druck in ihrem Hals wurde stärker, wonach sie schließlich in Tränen ausbrach. Sie legte sich auf die Seite, ließ ihren Gefühlen freien Lauf. Mit

ihrem linken Flügel verdeckte sie ihren Oberkörper. Von ihrer Trauer, Angst und Einsamkeit konnte sie sich nicht lösen.

Sie schreckte auf, als sie Schritte vernahm. Ihren Flügel schob sie um einen Spalt nach oben und legte ihre langen, violetten Filzlocken nach hinten, um etwas zu sehen. Es war ein kleines Zicklein, was direkt vor sie sprang und aufschrecken ließ. Das Tierchen beugte sich herunter und schnupperte an ihr, bis es die Rufe seiner Artgenossen vernahm und sich wendete. Cliona blieb still an ihrem Platz, richtete ihren Oberkörper auf und stützte sich ab, während sie den Ziegen hinterher schaute. Ihre Körper waren seltsam gefärbt, wie mit Wasserfarben gemalt. Mit jedem Schritt und jedem Sprung, den sie taten, hinterließen sie Farbkleckse auf dem Boden. Man wusste demnach genau, aus welcher Richtung sie kamen.

Cliona rieb sich die Augen, stand auf und sah sich um. Es wirkte alles so friedlich. Angenehm warmer Wind zog über das Land und ließ das hohe Gras Wellen schlagen. Das Land war aufgeteilt in Wälder und Wiesen. Ein Fluss schlängelte sich durch die Landschaft. Cliona ging ein paar Meter, kam bald bei einem Trampelpfad an und sah den Hügel herunter. Neben ihr stand ein Schild, darauf diverse Ortsnamen. Am Horizont erkannte man das Meer. Ein paar kleine Dörfer waren verteilt, zu denen mehrere Wege führten. In weiter Ferne war eine gewaltige Burg. Alte Mühlen standen auf den großen Ackerflächen, auf denen riesige Kreaturen grasten. Cliona hielt ihre Haare, denn der Wind blies stärker. Ein bizarres Kreischen verwirrte sie. Reflexartig blickte sie hinauf in den Himmel. Sie musste genauer hinsehen, da die Sonne blendete, doch bald wurde es ihr klarer. Es war ein Drache, und nicht bloß einer. Cliona konnte sich nichts hiervon erklären, musste





sich einfach auf diese überaus fremde Wirklichkeit einlassen. Einsam und alleine durchstreifte sie die Gegend. Sie nahm den Pfad, dachte an nichts.

Die Erde fing augenblicklich an zu beben. Flüchtig ging Cliona rückwärts. Direkt vor ihr schoss etwas aus dem Boden, eine scheinbar unendlich lange, bunte Schlange. Sie raste gen Himmel und flog in einem Bogen über die Berge. Cliona konnte dem Geschehen kaum glauben. Es war kein Tier oder sonstiges gewesen, sondern ein Regenbogen.

Der Weg, den sie nahm, verzweigte sich bald und führte zu einer breiteren, steinernen Straße. Mit ihrem Blick folgte sie den Vögeln, die in großen Schwärmen über das Land reisten. Das Poltern, was sie hörte, wurde lauter. Eine Pferdekutsche fuhr hinter ihr, holte sie nach kurzer Zeit ein und stoppte neben ihr. Die Stimme eines Mannes erklang, aber sie sah denjenigen nicht.

„Wohin wollen Sie, junge Frau?“

Sie vermutete sogar, dass die Pferde sie gefragt hätten. In dieser Welt schien jedenfalls alles möglich zu sein.

Der Mann sprach: „Hier oben!“

Sie sah im Augenwinkel etwas kleines Weißes: ein Handschuh, der in der Luft schwebte und ihr zuwinkte, weiter oben ein Zylinderhut. Mit der anderen Hand hielt der Unsichtbare die Zügel.

„Möchten Sie mitfahren? Ich kann Ihnen einen Platz anbieten.“

Cliona zuckte mit den Schultern. „Ach, das ist nicht nötig.“

„Sie sehen ziemlich erschöpft aus. Zu Fuß ist es zum nächsten Ort recht weit. Kommen Sie schon! Steigen Sie ein! Seien Sie nicht so bescheiden! Kostet auch nichts.“

Sie seufzte. „Ja, ok... Danke.“

Cliona ging zu der Wagentür, die bereits von jemandem geöffnet wurde, der drinnen saß.

Bevor sie eintreten konnte, fragte der Kutscher: „Wo soll ich Sie absetzen?“

Cliona wusste keine Antwort. „Ich bin zum ersten Mal hier. Hab nicht einmal die Ahnung, wie ich hergekommen bin...“

„Aha! Mehr muss ich nicht wissen. Ich kenne ein wirklich schönes Dorf, das Ihnen gefallen könnte.“

Sie ging zur Tür, stieg ein und war erneut verwirrt. In dem Wagen saß eine Familie, alle schick in Schwarz gekleidet. Der Vater war am Fenster angelehnt und schnarchte laut. Die Mutter gab gerade ihrem jüngsten Kind ein Fläschchen. Die drei anderen Kinder saßen aufgeregt auf ihren Sitzen und blickten herüber zu der Unbekannten. Einer der Jungs spielte mit einem Ball, der andere hüpfte fröhlich auf dem Stuhl auf und ab. Und die Tochter saß direkt neben Cliona und wedelte mit ihrem Schwänzchen. Die ganze Familie bestand keineswegs aus Menschen, sondern aus Hunden.

Die Kutsche fuhr sofort los, nachdem sie einstieg. Der Wagen holperte sehr. Zum Glück waren die dunkelroten Polster weich genug, um vom Fahren keine Schmerzen am Hintern zu bekommen.

Einer der Jungs grüßte sie nicht, sondern stellte eine Frage: „Was bist du?“

Die Mutter entgegnete gleich: „Sowas fragt man nicht!“

„Wieso nicht? Das muss ihr ja nicht peinlich sein.“

„Das ist bestimmt eine viel zu lange Geschichte“, sagte die Frau.

Die zwei Jungs redeten durcheinander und stellten Cliona Fragen, welche total überfordert war und deshalb schwieg.

„Bist du öfter auf der Insel?“

„Willst du hier wohnen? Hier ist es ganz schön langweilig.“

„Wie alt bist du? Ich bin schon ein Jahr alt.“

„Wo willst du hin? Wir wollen gerade zum Schloss.“

Die Mutter bellte: „Seid still! Lasst das Frauchen in Ruhe!“

Der Vater wachte dadurch auf, schmatzte und gähnte und schlief gleich wieder ein. Ein Sabberfaden lief an ihm herunter und tropfte auf den Sitz.

Genervt schauten die Welpen aus dem Fenster. Der eine kratzte sich mit der Hinterpfote unter seinem Kragen und fletschte mit den Zähnen. „Mensch, das Zeug juckt so doll. Warum müssen wir das anziehen?“

Die Tochter sprach: „Was soll man denn sonst zu einer Trauerfeier anziehen? Sollen wir etwa nackt gehen? Mhm? Wie Tiere?“

Sie bemerkte die Verwunderung Cliona's dem Thema gegenüber.

„Du weißt davon nichts?“, fragte die junge Hündin.

Cliona schüttelte den Kopf. „Sollte ich?“

„Die Königin ist vor ein paar Tagen gestorben. Ganz schön traurig. Dabei mochte man sie ganz gerne... Vor gut zwei Wochen war sie am Esstisch zusammengebrochen.“ Sie sah bedrückt hinab. „Mir tut die Prinzessin leid, jetzt, wo sie bloß ihren Vater hat. Ich fand den nie nett.“ Ein wenig wütend sah sie aus, während sie das erwähnte.

Die Mutter beugte sich zu ihr vor und sprach schnell: „Sag so was nicht! Sobald das einer hört, sperren sie dich ein. Hast du verstanden?“

„Ja... hab's kapiert“, knurrte die Kleine und überkreuzte die Arme.

Cliona schaute sich die Umgebung an. Die Fahrt konnte man kaum genießen durch die schlecht gepflasterte Straße. Als sie sich beruhigen konnte und in ihren Erinnerungen versunken war, fuhr der Wagen langsamer. Neben dem Weg war eine weiße Mauer, dahinter standen Häuser.

Die Kutsche hielt an. Kurz darauf wurde die Tür geöffnet und der Unsichtbare ließ Cliona hinaus.

„Ich hätte Sie sonst zum Schloss gebracht, aber es ist nicht sehr empfehlenswert, als Neuankömmling dorthin zu ziehen. Eine nette Unterkunft in der Stadt zu finden, ist schwierig, vor allem, wenn man kein Geld hat. Vielerorts ist es da sehr verdreht, als Armer landet man dort wortwörtlich unter einer Brücke.“

Sie ging einen Meter voraus, schaute nach vorne.

„Aber hier ist es recht angenehm zum Wohnen, das kann ich Ihnen versprechen!“

Sie sah in die etwaige Richtung seiner unsichtbaren Augen und bedankte sich.

„Ach, kein Grund dafür! Es war selbstverständlich.“ Er schien sich zu verbeugen. „Na, dann. Ich wünsche Ihnen was!“

Der Kutscher stieg zurück auf seinen Platz. Cliona verfolgte den Wagen mit ihrem Blick, bis dieser hinter den Bäumen verschwand.

Am Eingang des Dorfes standen zwei Wachen, beide mittelalterlich gekleidet. Über diesen hing ein großes Schild, auf dem stand: „Blütenwalde.“

Das Tor stand zwar offen, aber bevor sie hindurchtreten konnte, versperrte einer der Männer ihr den Weg mit seinem Stab und sah sie grimmig an. Sie wirkte ängstlich und wusste nicht, was sie tun sollte. Auf einmal fing der Kerl laut an zu lachen.

„Keine Sorge, wir lassen dich schon rein!“ Er zog seinen Speer wieder an sich heran.

„Hör auf, die Leute ständig zu ärgern!“, meckerte der Andere.

„Das macht Spaß, die Reaktionen zu sehen. Man hat bei der Arbeit ja sonst nichts zu tun.“ Sein Lachen konnte er sich weiterhin nicht verkneifen.

„Was guckst du so traurig, Kleine?“, wurde sie gefragt. „Bist du nicht von hier?“

„Nein“, antwortete sie. „Ich weiß nicht einmal... was das alles überhaupt ist.“

„Tja... Das versteht niemand im ersten Moment.“

„Warte kurz!“ Der Eine holte einen faustgroßen, glattgeschliffenen Stein aus einer Tasche und hielt ihn sich ans Ohr. Er guckte in die Ferne und sprach irgendwann: „Wir haben hier ein Mädchen vorm Eingang.“

Die Stimme eines alten, freundlich klingenden Herrn drang aus dem Ding. „Eine junge Frau darf man nicht vor seinen Toren stehen lassen! Warum lasst ihr sie nicht rein?“

„Das hatten wir vor. Ich meine... Ob Sie vielleicht mit ihr reden könnten? Sie scheint neu hier zu sein.“

Sein Gesprächspartner lachte. „Achso, natürlich! Sagt ihr, sie soll reinkommen und vorne warten. Ich komme ihr entgegen.“

Der Mann verstaute den Stein und machte eine Handbewegung, dass sie hinein dürfe. „Lauf nicht zu weit rein! Unser Bürgermeister will dich sprechen.“

Cliona ging vorwärts und war ganz bezaubert von der Schön-